

## HANS-GEORG GADAMER

Der folgende Text ist entnommen aus des Verfassers Werk „Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik“ (Tübingen: J. C. B. Mohr [Paul Siebeck] 1960, S. 361–367) und gibt vom dritten Teil die Ausführungen wieder, die zu Beginn des ersten Abschnittes über „Sprache als Medium der hermeneutischen Erfahrung“ gemacht werden. Obwohl nur voll verständlich im Zusammenhang des Buches, ist er doch als Ausschnitt noch geeignet, den Leser zu einem (einem von mehreren) philosophischen Aspekt des Übersetzungsproblems hinzuführen, dem Problem des Verstehens und des Verhältnisses von Sprache und Denken.

»Alles Vorauszusetzende in der Hermeneutik ist nur Sprache«

F. Schleiermacher

Wir sagen zwar, daß wir ein Gespräch ‚führen‘, aber je eigentlicher ein Gespräch ist, desto weniger liegt die Führung desselben in dem Willen des einen oder anderen Partners. So ist das eigentliche Gespräch niemals das, das wir führen wollten. Vielmehr ist es im allgemeinen richtiger zu sagen, daß wir in ein Gespräch geraten, wenn nicht gar, daß wir uns in ein Gespräch verwickeln. Wie da ein Wort das andere gibt, wie das Gespräch seine Wendungen nimmt, seinen Fortgang und seinen Ausgang findet, das mag sehr wohl eine Art Führung haben, aber in dieser Führung sind die Partner des Gesprächs weit weniger die Führenden als die Geführten. Was bei einem Gespräch ‚herauskommt‘, weiß keiner vorher. Die Verständigung oder ihr Mißlingen ist wie ein Geschehen, das sich an uns vollzogen hat. So können wir dann sagen, daß etwas ein gutes Gespräch war, oder auch, daß es unter keinem günstigen Stern stand. All das bekundet, daß das Gespräch seinen eigenen Geist hat, und daß die Sprache, die in ihm geführt wird, ihre eigene Wahrheit in sich trägt, d. h. etwas ‚entbirgt‘ und heraustreten läßt, was fortan ist.

Wir sahen schon bei der Analyse der romantischen Hermeneutik, daß das Verstehen sich nicht auf ein Sichversetzen in den anderen, auf eine unmittelbare Teilhabe des einen am anderen gründet. Verstehen, was einer sagt, ist, wie wir sahen, sich in der Sache Verständigen und nicht: sich in einen anderen Versetzen und seine Erlebnisse Nachvollziehen. Wir hoben hervor, daß die Erfahrung von Sinn, die derart im Verstehen geschieht, stets Applikation einschließt. Jetzt beachten wir, daß *dieser ganze Vorgang ein sprachlicher ist*. Nicht umsonst ist die eigentliche Problematik des Verstehens und der Versuch seiner kunstmäßigen Beherrschung — das Thema der Hermeneutik — traditionellerweise dem Bereich der Grammatik und Rhetorik zugehörig. Die Sprache ist die Mitte, in der sich die Verständigung der Partner und das Einverständnis über die Sache vollzieht.

Es sind die gestörten und erschwerten Situationen der Verständigung, in denen die Bedingungen am ehesten bewußt werden, unter denen eine jede Verständigung steht. So wird der sprachliche Vorgang besonders auf- | schlußreich, in dem ein Gespräch in zwei einander fremden Sprachen durch Übersetzung und Übertragung ermöglicht wird. Der Übersetzer muß hier den zu verstehenden Sinn in den Zusammenhang hinübertragen, in dem der Partner des Gespräches lebt. Das heißt bekanntlich nicht, daß er den Sinn verfälschen darf, den der andere meinte. Der Sinn soll vielmehr erhalten bleiben, aber da er in einer neuen Sprachwelt verstanden werden soll, muß er in ihr auf neue Weise zur Geltung kommen. Jede Übersetzung ist daher schon Auslegung, ja man kann sagen, sie ist immer die Vollendung der Auslegung, die der Übersetzer dem ihm vorgegebenen Wort hat angedeihen lassen.

Der Fall der Übersetzung macht also die Sprachlichkeit als das Medium der Verständigung dadurch bewußt, daß dieses erst durch eine ausdrückliche Vermittlung kunstvoll erzeugt werden muß. Solche kunstvolle Veranstaltung ist gewiß nicht der Normalfall für ein Gespräch. Übersetzung ist auch nicht der Normalfall unseres Verhaltens zu einer fremden Sprache. Vielmehr ist das auf Übersetzung Angewiesensein wie eine Selbstentmündigung der Partner. Wo es der Übersetzung bedarf, muß der Abstand zwischen dem Geist des ursprünglichen Wortlauts des Gesagten und dem der Wie-

dergabe in Kauf genommen werden, dessen Überwindung nie ganz gelingt. Verständigung geschieht daher in solchen Fällen nicht eigentlich zwischen den Partnern des Gesprächs, sondern zwischen den Dolmetschern, die in einer gemeinsamen Verständigungswelt sich wirklich zu begegnen vermögen. (Bekanntlich ist nichts schwieriger als ein Dialog in zwei fremden Sprachen, von denen der eine die eine, der andere die andere Sprache gebraucht, weil jeder der beiden die andere Sprache zwar versteht, aber nicht zu sprechen weiß. Wie durch eine höhere Gewalt sucht sich alsdann die eine der Sprachen vor der anderen als das Medium der Verständigung durchzusetzen).

Wo Verständigung ist, da wird nicht übersetzt, sondern gesprochen. Eine fremde Sprache verstehen bedeutet ja, sie nicht in die eigene Sprache übersetzen müssen. Wo einer eine Sprache wirklich beherrscht, bedarf es keiner Übersetzung mehr, ja erscheint jede Übersetzung möglich. Eine Sprache Verstehen ist selbst noch gar kein wirkliches Verstehen und schließt keinen Interpretationsvorgang ein, sondern ist ein Lebensvollzug. Denn eine Sprache versteht man, indem man in ihr lebt — ein Satz, der bekanntlich nicht nur für lebende, sondern sogar für tote Sprachen gilt. Das hermeneutische Problem ist also kein Problem der richtigen Sprachbeherrschung, sondern der rechten Verständigung über die Sache, die im Medium der Sprache geschieht. Jede Sprache ist so erlernbar, daß ihr vollendeter Gebrauch einschließt, daß man nicht mehr aus seiner Muttersprache oder in seine Muttersprache übersetzt, sondern in der fremden Sprache denkt. Für die Verständigung im Gespräch ist solche Beherrschung der Sprache geradezu eine Vorbedingung. Jedes Gespräch macht die selbstverständliche | Voraussetzung, daß die Redner die gleiche Sprache sprechen. Erst wo es möglich ist, sich durch das Miteinandersprechen sprachlich zu verständigen, vermag das Verstehen und die Verständigung überhaupt zum Problem zu werden. Das Angewiesensein auf die Übersetzung des Dolmetschers ist ein Extremfall, der den hermeneutischen Vorgang, das Gespräch, verdoppelt: es ist das des Dolmetschers mit der Gegenseite und das eigene mit dem Dolmetscher.

Das Gespräch ist ein Vorgang der Verständigung. So gehört zu jedem echten Gespräch, daß man auf den anderen eingeht, seine Gesichtspunkte wirklich gelten läßt und sich insofern in ihn versetzt,

als man ihn zwar nicht als diese Individualität verstehen will, wohl aber das, was er sagt. Was es zu erfassen gilt, ist das sachliche Recht seiner Meinung, damit wir in der Sache miteinander einig werden können. Wir beziehen also seine Meinung nicht auf ihn, sondern auf das eigene Meinen und Vermeinen zurück. Wo wir wirklich den anderen als Individualität im Auge haben, z. B. im therapeutischen Gespräch oder im Verhör des Angeklagten, ist die Situation der Verständigung gar nicht wahrhaft gegeben<sup>1</sup>.

Das alles, was die Situation der Verständigung im Gespräch charakterisiert, nimmt nun seine eigentliche Wendung ins Hermeneutische, wo es sich um das *Verstehen von Texten* handelt. Wieder setzen wir bei dem extremen Fall der Übersetzung aus einer fremden Sprache ein. Hier kann niemand zweifeln, daß die Übersetzung eines Textes, mag der Übersetzer sich noch so sehr in seinen Autor eingelebt und eingefühlt haben, keine bloße Wiedererweckung des ursprünglichen seelischen Vorgangs des Schreibens ist, sondern eine Nachbildung des Textes, die durch das Verständnis des in ihm Gesagten geführt wird. Hier kann niemand zweifeln, daß es sich um Auslegung handelt und nicht um bloßen Mitvollzug. Es ist ein anderes neues Licht, das von der anderen Sprache her und für den Leser derselben auf den Text fällt. Die Forderung der Treue, die an die Übersetzung gestellt wird, kann die grundlegende Differenz der Sprachen nicht aufheben. Auch wenn wir noch so getreu sein wollen, werden wir vor mißliche Entscheidungen gestellt. Wenn wir in unserer Übersetzung einen uns wichtigen Zug am Original herausheben wollen, so können wir das nur, indem wir andere Züge in demselben zurücktreten lassen oder ganz unterdrücken. Das ist aber genau das Verhalten, das wir als Auslegen kennen. Übersetzung ist wie jede Auslegung eine Überhellung. Wer übersetzt, muß solche Überhellung auf sich nehmen. Er darf offenbar nichts offenlassen, was ihm selber unklar ist. Er muß Farbe bekennen. Zwar gibt es Grenzfälle, in denen im Original (und für den ‚ursprünglichen Leser‘) etwas wirklich unklar ist. Aber gerade an solchen hermeneutischen Grenzfällen

<sup>1</sup> Dem Sich-Versetzen, das den anderen und nicht sein sachliches Recht meint, entspricht die in Wahrheit und Methode S. 345 f. charakterisierte Unechtheit der in solchem Gespräch gestellten Fragen.

wird die Zwangslage deutlich, in der sich der Übersetzer immer befindet. Hier muß er resignieren. Er muß klar sagen, wie er versteht. Sofern er aber immer in der Lage ist, nicht allen Dimensionen seines Textes wirklich Ausdruck geben zu können, bedeutet das für ihn ständigen Verzicht. Jede Übersetzung, die ihre Aufgabe ernst nimmt, ist klarer und flacher als das Original. Auch wenn sie eine meisterhafte Nachbildung ist, muß ihr etwas von den Obertönen fehlen, die im Original mitschwingen. (In seltenen Fällen meisterhafter Nachschöpfung kann solcher Verlust ersetzt werden oder gar zu einem neuen Gewinn führen — ich denke etwa daran, wie Baudelaires ‚Blumen des Bösen‘ in der Georgeschen Nachdichtung eine eigentümliche neue Gesundheit zu atmen scheinen.)

Der Übersetzer ist sich des notwendigen Abstandes vom Original oft schmerzlich bewußt. Sein Umgang mit dem Text hat selbst etwas von der Bemühung einer Verständigung im Gespräch. Nur daß die Situation hier die einer besonders mühsamen Verständigung ist, bei der man den Abstand der Gegenmeinung von seiner eigenen Meinung als letzten Endes unaufhebbar erkennt. Und wie im Gespräch, wo solche unaufhebbaren Differenzen bestehen, im Hin und Her einer Aussprache vielleicht ein Kompromiß gelingt, so wird auch der Übersetzer im Hin und Her des Wägens und Erwägens die beste Lösung suchen, die immer nur ein Kompromiß sein kann. Wie im Gespräch man sich zu diesem Zwecke in den anderen versetzt, um seinen Standpunkt zu verstehen, so sucht auch der Übersetzer sich ganz in seinen Autor zu versetzen. Aber weder ist im Gespräch dadurch Verständigung gegeben, noch ist für den Übersetzer solche Versetzung schon das Gelingen der Nachbildung. Die Strukturen sind offenbar ganz analoge. Verständigung im Gespräch schließt ein, daß die Partner für dieselbe bereit sind und versuchen, das Fremde und Gegnerische bei sich selber gelten zu lassen. Wenn das gegenseitig geschieht und jeder der Partner, indem er gleichzeitig seine eigenen Gründe festhält, die Gegengründe miterwägt, kann man schließlich in einer unmerklichen und unwillkürlichen Wechselübertragung der Gesichtspunkte (wir nennen das Austausch der Meinungen) zu einer gemeinsamen Sprache und einem gemeinsamen Spruch gelangen. Genauso muß der Übersetzer das Recht seiner eigenen Muttersprache, in die er übersetzt, selber festhalten und doch das

Fremde, ja selbst Gegnerische des Textes und seiner Ausdruckgebung bei sich gelten lassen. Diese Beschreibung des Tuns des Übersetzers ist aber vielleicht schon zu sehr verkürzt. Selbst in solchen extremen Situationen, in denen von einer Sprache in eine andere übertragen werden soll, läßt sich die Sache von der Sprache kaum trennen. Nur ein solcher Übersetzer wird wahrhaft nachbilden, der die ihm durch den Text gezeigte Sache zur Sprache bringt, d. h. aber: eine Sprache findet, die nicht nur die seine, sondern auch die dem Original angemessene Sprache ist<sup>2</sup>. Die Lage des Übersetzers und die Lage des Interpreten ist also im Grunde die gleiche.

Das Beispiel des Übersetzers, der die Kluft der Sprachen zu überwinden hat, läßt die Wechselbeziehung besonders deutlich werden, die zwischen dem Interpreten und dem Text spielt und die der Wechselseitigkeit der Verständigung im Gespräch entspricht. Denn jeder Übersetzer ist Interpret. Die Fremdsprachlichkeit bedeutet nur einen gesteigerten Fall von hermeneutischer Schwierigkeit, d. h. von Fremdheit und Überwindung derselben. Fremd sind in dem gleichen, eindeutig bestimmten Sinne in Wahrheit alle ‚Gegenstände‘, mit denen es die traditionelle Hermeneutik zu tun hat. Die Nachbildungsaufgabe des Übersetzers ist nicht qualitativ, sondern nur graduell von der allgemeinen hermeneutischen Aufgabe verschieden, die jeder Text stellt.

Gewiß heißt das nicht, daß die hermeneutische Situation gegenüber Texten der zwischen zwei Gesprächspersonen völlig gleicht. Handelt es sich doch bei Texten um ‚dauernd fixierte Lebensäußerungen‘<sup>3</sup>, die verstanden werden sollen, und das bedeutet, daß nur durch den einen der beiden Partner, den Interpreten, der andere Partner des hermeneutischen Gesprächs, der Text, überhaupt zu Worte kommt. Nur durch ihn verwandeln sich die schriftlichen Zeichen zurück in ihren Sinn. Gleichwohl kommt durch diese Rückverwandlung in Verstehen die Sache selbst, von der der Text redet, ihrerseits zur Sprache. Es ist wie beim wirklichen Gespräch, daß die

<sup>2</sup> Es entsteht hier das Problem der ‚Verfremdung‘, worüber Schade-waldts Nachwort zu seiner Odysseeübersetzung (RoRoRo-Klassiker 1958, S. 324) Wichtiges bemerkt.

<sup>3</sup> Droysen, Historik ed. Hübner 1937, S. 63.

gemeinsame Sache es ist, die die Partner, hier den Text und den Interpreten, miteinander verbindet. So wie der Übersetzer als Dolmetsch die Verständigung im Gespräch nur dadurch ermöglicht, daß er an der verhandelten Sache teilnimmt, so ist auch gegenüber dem Text die unentbehrliche Voraussetzung für den Interpreten, daß er an seinem Sinn teilnimmt.

Es ist also ganz berechtigt, von einem *hermeneutischen Gespräch* zu reden. Dann folgt daraus aber, daß das hermeneutische Gespräch sich wie das wirkliche Gespräch eine gemeinsame Sprache erarbeiten muß und daß diese Erarbeitung einer gemeinsamen Sprache ebensowenig wie beim Gespräch die Bereitung eines Werkzeuges für die Zwecke der Verständigung ist, sondern mit dem Vollzug des Verstehens und der Verständigung selbst zusammenfällt. Auch zwischen den Partnern dieses ‚Gesprächs‘ findet wie zwischen zwei Personen eine Kommunikation statt, die mehr ist als bloße Anpassung. Der Text bringt eine Sache zur Sprache, aber daß er das tut, ist am Ende die Leistung des Interpreten. Beide sind daran beteiligt.

Was ein Text meint, ist daher nicht einem unverrückbar und eigensinnig | festgehaltenen Standpunkt zu vergleichen, der dem, der verstehen will, nur die eine Frage nahelegt, wie der andere zu einer so absurden Meinung kommen kann. In diesem Sinne handelt es sich im Verstehen ganz gewiß nicht um ein ‚historisches Verständnis‘, das die Entstehung des Textes rekonstruierte. Vielmehr meint man *den Text selbst zu verstehen*. Das bedeutet aber, daß die eigenen Gedanken des Interpreten in die Wiedererweckung des Textsinnes immer schon mit eingegangen sind. Insofern ist der eigene Horizont des Interpreten bestimmend, aber auch er nicht wie ein eigener Standpunkt, den man festhält oder durchsetzt, sondern mehr wie eine Meinung und Möglichkeit, die man ins Spiel bringt und aufs Spiel setzt und die mit dazu hilft, sich wahrhaft anzueignen, was in dem Texte gesagt ist. Wir haben das oben als Horizontverschmelzung beschrieben. Wir erkennen darin jetzt *die Vollzugsform des Gesprächs*, in welchem eine Sache zum Ausdruck kommt, die nicht nur meine oder die meines Autors, sondern eine gemeinsame Sache ist.

Die Voraussetzung für die systematische Bedeutung, die die Sprachlichkeit des Gesprächs für alles Verstehen besitzt, verdanken

wir der deutschen Romantik. Sie hat uns gelehrt, daß Verstehen und Auslegen letzten Endes ein und dasselbe sind. Durch diese Erkenntnis erst rückt der Begriff der Interpretation, wie wir sahen, aus der pädagogisch-okkasionellen Bedeutung, die er im 18. Jahrhundert gehabt hatte, an einen systematischen Ort vor, der durch die Schlüsselstellung bezeichnet ist, die das Problem der Sprache für die philosophische Fragestellung überhaupt errungen hat.

Seit der Romantik kann man sich die Sache nicht mehr so denken, als ob die auslegenden Begriffe zum Verstehen hinzutreten, indem sie aus einem sprachlichen Vorratsraum, in dem sie schon bereitliegen, je nach Bedarf herbeigezogen werden, wenn die Unmittelbarkeit des Verstehens sonst ausbleibt. *Vielmehr ist die Sprache das universale Medium, in dem sich das Verstehen selber vollzieht. Die Vollzugsweise des Verstehens ist die Auslegung.* Diese Feststellung bedeutet nicht, daß es kein besonderes Problem des Ausdrucks gebe. Der Unterschied der Sprache eines Textes zur Sprache des Auslegers, oder die Kluft, die den Übersetzer vom Original trennt, ist keineswegs eine sekundäre Frage. Im Gegenteil gilt, daß die Probleme des sprachlichen Ausdrucks in Wahrheit schon Probleme des Verstehens selber sind. Alles Verstehen ist Auslegen, und alles Auslegen entfaltet sich im Medium einer Sprache, die den Gegenstand zu Worte kommen lassen will und doch zugleich die eigene Sprache des Auslegers ist.

Damit erweist sich das hermeneutische Phänomen als Sonderfall des allgemeinen Verhältnisses von Denken und Sprechen, dessen rätselhafte Innigkeit eben die Verbergung der Sprache im Denken bewirkt. Die Auslegung ist wie das Gespräch ein in die Dialektik von Frage und Antwort geschlossener Kreis. Es ist ein echtes geschichtliches Lebensverhältnis, das sich im Medium der Sprache vollzieht und das wir daher auch im Falle der | Auslegung von Texten ein Gespräch nennen können. Die Sprachlichkeit des Verstehens ist *die Konkretion des wirkungsgeschichtlichen Bewußtseins.*

Der Wesensbezug zwischen Sprachlichkeit und Verstehen zeigt sich zunächst in der Weise, daß es das Wesen der Überlieferung ist, Medium der Sprache zu existieren, so daß der bevorzugte *Gegenstand* der Auslegung sprachlicher Natur ist.